

## Informationsvermittler zwischen Schreiben und Lesen: Wissensmanager, Bibliothekarinnen oder wer oder was?

Von Hermann Havekost, BIS Oldenburg  
E-Mail: havekost@bis.uni-oldenburg.de

### I. Das Problem

Die ins Programm aufgenommene Metapher „Zwischen Schreiben und Lesen“ meint den Teil der Publikationskette, in dem die Bibliothekare und das Internet angesiedelt sind. Wendet man sie, dann finden wir diejenigen, die erst lesen und dann schreiben. Das sind die Dichter und Denker. Tun sie es methodisch, begleitet von Experimenten und Erhebungen, nennt man sie Forscher. Immer aber steht am Ende ein geschriebenes Manuskript, ein Text, heute auf irgendeiner Diskette oder einem Server, und damit sind sie erst einmal fertig.

Im Folgeteil der Publikationskette, also zwischen Schreiben und Lesen, finden wir dann diejenigen, die etwas mit den geschriebenen Texten machen. Das sind Verleger, Setzer, Drucker, Buchbinder, Buchhändler, Rezensenten, Kritiker, Bibliothekare, und eben seit einigen Jahren auch Betreiber von Servern im Internet und die Hersteller sogenannter neuer Medien. Diese Informationsvermittler und ihre Instrumente sorgen dafür, daß die Dichter und Denker wieder etwas zu lesen haben.

Der Raum all dieser Informationsvermittler zwischen Schreiben und Lesen, den ich meine, wird mit dem Internet zunehmend enger, und manche stellen in Frage, ob man sie – vom Verleger bis zum Bibliothekar – überhaupt noch braucht. Jede der genannten Professionen wird von jedem in Frage gestellt, bloß wegen Internet, das alles anders regeln kann. Die Bibliothekare und die Bibliotheken werden besonders und seit langem in Frage gestellt.

Ein Beispiel:

Bernhard Dotzler schrieb 1995 in der FAZ: <sup>1</sup>

*Zur Selbstverwandlung in moderne Serviceeinrichtungen des Informationsmanagements „müßten die Bibliotheken alles daran setzen, sich selbst abzuschaffen. Am Horizont technischer Machbarkeit steht nicht allein, daß man die Bibliothek nicht eher zu betreten braucht, als bis man das gewünschte Buch in Empfang nehmen kann, sondern daß man überhaupt nicht mehr hingehen muß“ und: „Die Bibliothek der Zukunft wird also nicht mehr konkret die Bücher, sondern deren Inhalte elektronisch bereithalten. Anders gesagt, auch den Bibliotheken wird es beschieden sein, sich ins Nirgendwo des viel beredeten Cyberspace zu verflüchtigen.“*

Aber auch - und noch länger - die Verleger und Drucker wurden und werden in Frage gestellt:

*„Es ist möglich, daß die traditionellen Formen des Buches, der Zeitschrift, der Nachdrucke schließlich durch eine maschinelle Speicherung von graphischen und digitalen Informationen und maschinell hergestellten Vervielfältigungen abgelöst werden. Die derzeitige Praxis des Verlagswesens wird möglicherweise Schritt für Schritt in eine Informationstechnik übergehen, in der die Druckerpresse als Mittel der Massenproduktion identischer Dokumente nicht länger die führende Rolle spielen wird.“<sup>2</sup>*

Das Zitat stammt aus dem Jahr 1964.

Das Merkwürdige ist, daß sich die Bibliothekare selbst in Frage stellen, allerdings mit einer Besonderheit: Bibliothekare eines Typs stellen Bibliothekare anderer Art in Frage; denn es gibt ja mindestens 6 verschiedene Arten von Bibliothekaren mit Untergruppen, eine facettenreiche Spezies unter den Informationsvermittlern.

<sup>1</sup> Dotzler, Bernhard: Das Buch ist rund, und eines reicht für viele. - In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 57 vom 8. März 1995, Seite 37.

<sup>2</sup> Science, Government and Information. The Responsibility of the Technical Community and the Government in the Transfer of Information. A Report of the President's Science Advisory Committee. The White House. January 10, 1963. (Deutsche Übersetzung: Wissenschaft, Regierung und Information. Die Verantwortung der technischen Gemeinschaft und der Regierung bei der Informationsübermittlung. - In: Beiheft zu den Nachrichten für Dokumentation Nr. 12. Deutsche Gesellschaft für Dokumentation. - Frankfurt: 1964, Seite 35.

Die einen stellen so einfache Fragen, was sie denn tun sollen, wenn bisherige Aufgaben wie Katalogisierung und Sacherschließung entfallen. Dabei spart man bei der Übernahme von Fremdkatalogisaten bei genauem Hinsehen nur 10 von ca. 35 Minuten. Die anderen fragen, ob sie sich jetzt der Wissenschaft oder der Verwaltung zuwenden sollen, oder ob sie überhaupt noch gebraucht werden. Schließlich will das Land Nordrhein-Westfalen die Ausbildung für den Höheren Bibliotheksdienst einfach einstellen.

In meinem Abstract habe ich geschrieben, sie stellen die falschen Fragen. Eine falsche Frage ist z.B. „Wie kriegen wir die Benutzer wieder in die Bibliothek, wenn sie den Katalog und die Fernleihe von zu Hause aus bedienen und die Texte aus dem Internet beziehen können?“

Statt dessen wäre zu fragen: „Was brauchen Wissenschaft und Kultur in der Informationskette zwischen Schreiben und Lesen in der Zukunft, und gehört dazu ein Aufenthalt in der Bibliothek?“ Das ist ein Unterschied. Dann haben wir nämlich mehr als bloß die alte Bibliothek mit ihren Katalogen und Lesesälen im Blick. Wir fragen dann danach, wie literarische Informationsvermittlung in der Zukunft funktionieren muß und ob dafür noch ausgebildete Informationsspezialisten notwendig sind.

Diesen Blick will ich versuchen, immer auch unter dem Blickwinkel, was am Schluß für die Bibliotheken und Bibliothekare bleibt.

## II. Prognosen, Propheten, Perspektiven

Vor die Frage nach den Perspektiven und nach ihrer Zukunft haben sich auch in der Vergangenheit schon Teilnehmer in der Informationskette gestellt gesehen, und manche Vorstellung wurde von der Wirklichkeit überrollt.

Denken wir 1. an den Beruf der **Setzer**. Die Setzer sind tot, aber sie sind wieder auferstanden. Es lebt die Textverarbeitung, und in den Druckereien sehen wir noch heute die Männer mit den vom Setzkasten krummen Rücken jetzt am Apple das tun, was sie immer getan haben: Texte in Form bringen, die Autoren ihnen auf Disketten oder online per E-Mail oder FTP liefern. In ihrer „Druckvorstufe“ sind eine Menge von neuen Tätigkeiten zur Gestaltung von Dokumenten, Graphiken, Tabellen und Bildern und neue Formen zu deren Archivierung angefallen. So ähnlich könnte es den Bibliothekaren auch gehen, und nicht nur das, auch in der Bibliothek gibt es schon diese Druckvorstufe.

Denken wir 2. an die **Drucker**, dann werden einige Internetoptimisten sagen: „Papier ist passé. Das schützt den Wald.“ Das wäre eine andere Prognose. Man soll doch aus Hanf auch Papier machen können. Die Drucker, die in der Vergangenheit die Metallformen, Klischees und Druckstöcke passergerecht auf die Maschinen montierten und die Farben mischten, „rippen“ heute Postskriptdateien. Wer die Druckerfachpresse verfolgt, weiß, daß der „workflow“ für den Ersatz von Postskript- und EPS-Daten durch PDF bereits in die Praxis eingeführt wird. Ob sich diese PDF-Seiten auf einem Stück Papier im „Druck on demand“, auf einer CD-ROM oder im Internet wiederfinden, wird den Druckern egal sein. Was sie nämlich eigentlich tun, das ist, gut lesbare Texte zu erzeugen.

Bedenken wir, daß auch HTML als Derivat von SGML aus einer Seitenbeschreibungsnorm hervorgegangen ist, die all das umfaßt, was unsere Drucker und Setzer praktisch schon zu Gutenbergs Zeiten wissen mußten. Bibliothekare, die heute HTML oder XML üben, lernen etwas von Drucktechnik. Übrigens: die tatsächlich neu gedruckten Bücher müssen wir nicht mehr scannen, um Volltexte ins Netz zu bekommen. Die wandelbaren Dateien sind schon vorhanden.

3. Ein Blick auf die **Verleger**. Derzeit gibt es in Deutschland noch rd. 2.000 Buchverlage. Der größte von ihnen ist Bertelsmann, nicht nur in Deutschland, sondern weltweit. Das Verlagswesen ist ebenso zur globalen Industrie geraten wie es noch kleinste Nischenverleger umfaßt. Ich habe 1985 Bertelsmann als einen der privaten Interessenten zur Vermarktung von digitalisiertem Wissen genannt<sup>3</sup> (neben Philipps und Lockheed), ihn aber auch in seine Grenzen verwiesen, worauf ich noch kommen werde.

---

<sup>3</sup> Hermann Havekost: Überlegungen zur Zukunft der wissenschaftlichen Bibliothekare. - In: Festschrift für Hildebert Kirchner zum 65. Geburtstag. - Beck: München, 1985.

Hermann Simon, Vorsitzender Geschäftsführer der Beratungsgesellschaft Simon + Kucher, hat für die ZEIT Reinhard Mohn als den Unternehmer des 20. Jahrhunderts ausgewählt und er hat ihn Henry Ford und Bill Gates vorgezogen<sup>4</sup>, und er schreibt schließlich:

*Die Zukunft „fängt für Bertelsmann eigentlich erst an. Das Knowledge-Business, das Geschäft mit Wissen könnte der große Trend des nächsten Jahrhunderts werden. Dieser Trend steht in engem Zusammenhang mit der Digitalisierung und dem Internet, die den Zugang zu und die Verteilung von Wissen revolutionieren wird.“*

Nun könnte man meinen, was geht uns als Bibliotheken Bertelsmann an. Wir Bibliothekare sind nicht im Lesezirkel und kaufen keine Bertelsmann-Bücher, und die Bertelsmann-Perspektive wird in erster Linie andere Medien als Bücher im Blick haben.

Aber: Bertelsmann hat gerade Springer gekauft. Und Springer kauft Nomos. Holtzbrinck übernimmt Urban & Schwarzenberg. Wann Bertelsmann Holtzbrinck, Elsevier und Academic Press kauft, wissen wir nicht, aber wir wissen, daß Springer Internetlizenzen verkauft und mit Bibliotheken Konsortialverträge schließt.

Dietrich Götze, Chef bei Springer, zeichnete 1995 die Rolle der Verlage in der digitalen Gegenwart und Zukunft noch ungefähr so:

*Der Verleger hat eine Idee. Daraus macht er ein Konzept für eine Publikation. Dann sucht er sich Autoren. Er will ungehobenes Wissen heben. Geld verdienen ist sekundär. Gelegentlich nimmt er auch Anregungen von Autoren auf.*

Ich glaube, es gibt auch heute noch ein paar solche Verleger. In der Realität allerdings rät Springer-LINK interessierten Autoren, sich doch nicht an den Verlag sondern an die Herausgeber zu wenden.

Das Zukunftsproblem der Verlage ist der Urheberrechtsschutz, besonders gegenüber dem Kopieren in Bibliotheken. Die - fürchtet Götze - kaufen sonst bald nur noch ein Exemplar und den Rest erledigt „Subito“.

Mit den derzeitigen Lösungsversuchen bei E-Publikationen wird über die Konsortialverträge den Bibliotheken noch eine Rolle zugewiesen. Damit aber kann es ebenfalls bald vorbei sein, wenn nämlich ein geplanter Verlegerverbund unseren Professoren für alle Periodika der Welt sein preislich gestaffeltes, einheitliches Passwort zuteilt. Dann brauchen die Bibliotheken jedenfalls keine Zeitschriften mehr zu kaufen. Frage ist nur, was lesen die Studenten.

4. Für den **Buchhandel** sieht es nicht gut aus. Der Wegfall der Preisbindung durch die EG steht ins Haus, ebenso wie die Lagerbesteuerung. In den USA, sagte mir ein Kollege schon vor Jahren, würde eine Stadt wie Oldenburg eine Buchverkaufsecke in einem Kaufhaus, in der Uni einen Verkaufsladen, im Copyshop einen Stand mit Lehrbüchern haben. Ansonsten besorgen Großhändler Bücher, und die Bibliotheken werden gehalten sein, dort zu kaufen, wo es am billigsten ist, ebenso wie andere Leser: im Versand übers Netz, vom Verlag on demand. Nischen werden bleiben.

Was ist 5. mit dem **Buch**?

Es gibt das E-Buch. Dietrich Kerlen, Professor für Buchwissenschaft und Buchwirtschaft Leipzig<sup>5</sup>, definiert das Buch nur noch als Langtext. Der aber ist für die Urteilsfähigkeit der Menschen auch in Zukunft kulturell notwendig. Der Codex ist irrelevant. Den Langtext beziehen wir über den Internetbuchhandel oder beim Verleger im publishing on demand-Verfahren. Klassikerausgaben sind ohnehin digital verfügbar. Der Buchhandel verliert Felder, aber die Verlage sind unverzichtbar. Langtexte und multimediale Produkte gleichen sich an, wie bei den Schulbüchern schon heute.

James Bryant<sup>6</sup> lobt das E-Buch in den höchsten Tönen: wenn es vergleichbar preiswert und bequem ist wie ein Taschenbuch und die ganze Privatbibliothek von 5.000 Bänden aufnehmen kann.

*Man kann sich die Schrift so groß einstellen, daß sie ohne Brille zu lesen ist, schließt Radio und Fernseher ein, ein fremdsprachliches Buch wird beim Lesen übersetzt oder vorgelesen, ein zusätzlich im Buchladen gekauftes Buch wird direkt in den Hauptspeicher kopiert. Wenn man einem Freund ein Buch ausleihen will, ist das möglich, das Buch wird dann auf das E-Buch des Freundes kopiert und auf dem eigenen gelöscht, bis der Freund es zurückgibt. Und: man kann sich auch Bü-*

<sup>4</sup> Hermann Simon: Fit für die Zukunft. - In: Die Zeit v. 30. Dez. 1998, Seite 25.

<sup>5</sup> Dietrich Kerlen: Warum hat das Buch Zukunft? - In: Bertelsmann-Briefe Heft 140, Herbst/Winter 1998, Seite 50.

<sup>6</sup> The electronic book - a Users wishlist - Auf: [www.luna.co.uk/jbryant/ebook.htm](http://www.luna.co.uk/jbryant/ebook.htm).

*cher aus der Bibliothek ausleihen. Diese werden nach Ablauf der Leihfrist automatisch gelöscht. Vergriffene Bücher kann man vom British Museum oder aus der Library of Congress gegen Gebühr erwerben. Das E-Buch erlaubt ihm, jedes Buch seiner Sammlung zu lesen, wo immer er ist.*

6. Das **Internet** ist Gegenstand dieser Tagung und Gegenstand im Raum zwischen Schreiben und Lesen, und es reduziert ihn in der Tendenz gegen Null. Was geschrieben ist, kann gleich und überall gelesen werden. Alle Probleme sind gelöst. Wir haben die digitale Bibliothek.

Die rasanteste Prognose habe ich bei den Mathematikern Martin Grötschel und Joachim Lügger zum Thema „Neue Produkte für die digitale Bibliothek“<sup>7</sup> gefunden. Da geht im Jahr 2005 alles auf 154.000 Megabit Bandbreite übers Netz mit einer Übertragungsgeschwindigkeit von 8 Gigabyte/Sekunde auf 150 Gigabyte Speicher im Notebook. Die Mathematiker laden sich eben in 3 Sekunden die ganze Jahresproduktion der Welt von 10-20 GB auf ihren PC. Das Papier hat seine „Systemgrenzen“ erreicht, weil man so viel Informationen, wie das Netz speichert, auf Papier gar nicht lagern kann.

Das haben die Mathematiker gewiß fehlerfrei ausgerechnet. Aber dann sagen sie etwas Bemerkenswertes: Wenn von den Verlegern und Bibliothekaren keine Hilfe komme, „bleibt den Wissenschaftlern nichts Anderes übrig, als das Heft selbst in die Hand zu nehmen“. Darauf werden wir zurückkommen müssen.

Was die Mathematiker prophezeiten, haben die Physiker gerade begonnen. Die Deutsche Physikalische Gesellschaft - zusammen mit ihren britischen Kollegen - nehmen derzeit „das Heft in die Hand“. Sie wollen noch in diesem Jahr als rein elektronische Zeitschrift das „New Journal of Physics“<sup>8</sup> verlegen, in der Artikel von international herausragendem Niveau veröffentlicht werden sollen. Die Beiträge sind nur im Internet - aber kostenlos - zugänglich. Finanziert wird sie durch die Autoren, die hierfür Geld aus den Bibliotheksmitteln bekommen. Damit gibt es keine Abrechnungsprobleme. Die Gesamtkostenrechnung ist neutral. Gleichzeitig soll dem Überangebot an gedruckten Artikeln entgegengewirkt werden. Dies ist das Modell der Zukunft, sagen die Physiker. Sowohl nach dem Modell der Physiker als auch der Verleger sind gebundene Zeitschriften in Bibliotheken bald nicht mehr notwendig.

Vielfach gibt es 7. in der Publikationskette nach der Veröffentlichung von Büchern und anderen Texten die **Rezensenten und Kritiker**, auch Informationsvermittler. Bei den Dichtern sind es die Reich-Ranickis, bei den Jugendbüchern die öffentlichen Bibliothekare, im übrigen die schreibenden Journalisten. Bei wissenschaftlicher Literatur ist Kritik eher selten. Die wissenschaftlichen Bibliothekare äußern ihre Kritik zwar auch, aber eigentlich nur darin, daß sie das Buch einfach nicht anschaffen, es sei denn, der Autor ist Professor an der eigenen Universität.

Wie eine bibliothekarische Kritik an einer wissenschaftlichen Publikation aussehen könnte, will ich Ihnen aus der Sicht der anderen Seite nicht vorenthalten. Hier das Resümee eines Thomas Fischer in der FAZ zur neuesten Publikation des Deutschen Bibliotheksverbandes „Bibliotheken in Ost und West“<sup>9</sup>. Es lautet:

*Das hier besprochene Sammelwerk ist nach Belieben als Nachschlagewerk zu einem sehr speziellen Bereich der Bibliotheksgeschichte oder auch als Schlafmittel benutzbar. Die Hoffnung des Herausgebers, daß der vorliegende Band vielleicht etwas Zuversicht für die Zukunft vermitteln kann, erfüllt sich jedenfalls nicht.*

Lobend erwähnt der Rezensent nur den Abdruck der Artikelserie „Die digitale Bibliothek“ von seinem journalistischen Kollegen Dieter. E. Zimmer aus der ZEIT des Jahres 1997. Aber darauf komme ich noch.

Wenn man die Entwicklung des „Literarischen Centralblattes“ über 150 Jahre betrachtet, wird allerdings deutlich, wie bibliothekarisch-wissenschaftliche Kritik und Rezensionskultur verkommen konnte. Die Öffentlichen Bibliothekare haben ihre Rezensionskultur besser erhalten.

Wissenschaftskritik bleibt heute intern, und bei Sammelwerken und den überflüssigen Zeitschriften bleibt sie allein den Herausbergremien selbst überlassen. Wer an Referee-Verfahren teilgenommen hat weiß, wie wenig diese aber wirklich kritisch sind und sein können. Wer tut schon gerne

<sup>7</sup> In: Die Unendliche Bibliothek, Wiesbaden 1996, Seite 38.

<sup>8</sup> A.M. Bradshaw: New Journal of Physic - die Zeit ist reif.- In: Physikalische Blätter 1998, Seite 487.

<sup>9</sup> Bibliotheken gehören zu vielen Vereinen an.- In: FAZ Nr. 24 v. 29. Januar 1999, Seite 47.

einem Kollegen weh, vielleicht tut der es das nächste Mal einem selbst, und das gilt gewiß auch für referierte E-Publikationen.

Dem ganz groben Treiben will jetzt die Uni Mannheim einen Riegel vorschieben. Nach einer dpa-Meldung vom 11.12.1998 soll eine Kommission für gefälschte Forschungsberichte und geistigen Diebstahl eingerichtet werden. Dann soll ein Ombudsmann eingesetzt werden, z.B. zur Sanktionierung des Nichtzitierens von studentischen Examensarbeiten durch die Betreuer, der Fälschung von Daten in den Naturwissenschaften und bei empirischen Untersuchungen, der Manipulation von Ergebnissen, Ideendiebstahl, Inhaltsverfälschung und unbefugter Veröffentlichung. Da sieht man: Professoren sind auch Menschen.

In Oldenburg hat die Bibliothek lange auch die Daten für die Forschungsberichterstattung erfaßt und im Katalog als quasi „in Planung befindliches Buch“ dokumentiert. Ich wollte immer auch darüber berichten, wieviel Geld in ein Drittmittel-Projekt floß, wie lange das Projekt dauerte und was die Ergebnisse waren. Erfasst werden die Daten, aber sie werden nicht veröffentlicht. Wäre ja noch schöner.

8. An Prognosen zu den realen **Bibliotheken und den Bibliothekaren** habe ich bereits die Prognose ihrer Auflösung im Cyberspace erwähnt. Es gibt auch weniger weitgehende, wie von dem eben genannten Journalisten Zimmer. Bevor er seine digitale Bibliothek entwirft, schreibt er: „Keine einzige der bestehenden Bibliotheken wird sich je in den Zustand völliger Virtualität auflösen“, weil es nämlich zu viel koste, alle Bücher einzuscannen, und weil es zu lange dauere. Verständlich, daß Zimmer von den Bibliothekaren mit einem Preis ausgezeichnet wurde. Aber in dem Punkt wird er sich täuschen, denn wenn auch in Deutschland die Bibliothekare erst einmal angefangen sind, richtige Bücher, die auch jemand lesen will und die es nicht mehr gibt, einzuscannen, dann werden sie es auch schaffen. Leider sind sie noch nicht angefangen. Und im übrigen: Die neuen Bücher wird man nicht mehr einscannen müssen; sie sind schon digitalisiert worden, nämlich von Setzern und Druckern.

Nun zu Prognosen von Bibliothekaren selbst. An erster Stelle müßte ich eine eigene zitieren, aber die ist schon von 1985, und die hat wohl auch niemand zur Kenntnis genommen, deshalb trage ich vieles noch einmal vor, was schon vor 15 Jahren gedacht wurde. Meine Prognose wurde publiziert in der Festschrift für Hildebert Kirchner beim Verlag Beck, und sie trägt den Titel: „Überlegungen zur Zukunft wissenschaftlicher Bibliothekare“.

Neuerdings gibt es 9 „Thesen zur Zukunft des Bibliothekswesens in Niedersachsen“<sup>10</sup>.

In der ersten These findet man den einzigen Satz mit dem Wort „Zukunft“, der lautet:

*„Für die Zukunft entscheidend ist, daß öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken flächendeckend den allgemeinen Zugang auch zu digitalen Medien und zum Internet ermöglichen.“*

Das ist ein mutiger Satz. Es muß danach doch noch Bibliotheken und Bibliothekare in Niedersachsen geben, für die das Internet Zukunft ist.

In der nächsten These heißt es:

*„Die vernetzte digitale Welt macht die Kommunikation aller bei der Kommunikation Beteiligten untereinander, aber auch das Auslassen oder Überspringen einzelner oder mehrerer Rollenträger möglich.“*

Na also, auch Bibliotheken können übersprungen werden. Sollen sie aber nicht, sagt das Papier, damit das Recht auf Information nicht eingeschränkt wird. Ob es noch mehr Gründe gibt?

Aus der dritten These:

*„Bibliotheken führen in die Nutzung gedruckter wie digitaler Materialien einschließlich der Internetschulung ein. Der Beratungsbedarf erhöht sich dabei erheblich.“*

Möglich und auch wünschenswert wäre aber doch, daß sich der Beratungsbedarf vermindert. Wozu sind wir hier auf der INETBIB zusammengekommen?

In der vierten These heißt es mit anderen Worten:

*Nur noch Schwerpunktbibliotheken sollten E-Zeitschriften sammeln und das Land sollte die Abonnements finanzieren.*

<sup>10</sup> Unveröffentlichtes Manuskript in der Fassung vom 5.1.1999. Die letzte Fassung vom Juni 1999 steht unter dem Titel: „Thesen zur Entwicklung des Bibliothekswesens in Niedersachsen – Empfehlungen an die Niedersächsische Landesregierung und die Träger öffentlicher Bibliotheken“. Folge einer Polemik?

Über die Folgen erfahren wir nichts. Werden die Gesamtkosten dadurch geringer und warum?

Aus These 5:

*„Wichtigste Gemeinschaftsaufgabe der Bibliotheken ist der Aufbau des Verbundes Niedersächsischer Bibliotheken.“*

These 6:

*„In Kooperation mit Rechenzentren und an deren Partnern werden neue Dienstleistungen entwickelt.“*

7. heißt es:

*„Der gemeinsame Verbund (GBV) ist das Rückgrat der virtuellen Bibliothek der Zukunft.“*

Eine 8. These zum Erwerbungssetat:

*„Erwerbungsmittel werden in einem differenzierten System bereitgestellt.“*

Aus der 9. These beschränke ich mich darauf, Begriffe zur Verwaltungsreform in Bibliotheken zu zitieren:

*Globalhaushalt, Budgetierung, Prozessmanagement, Kosten- und Leistungsrechnung, Effektivität, Effizienz, kunden- und marktorientierte Dienstleistungsangebote, ergebnisorientierte Steuerungsinstrumentarien, Dezentralisierung der Ressourcenverantwortung, verkürzte Entscheidungswege, Transparenz, Eigenverantwortung, Identifikation mit der Aufgabenstellung, Zielvereinbarungen, Personalentwicklung.*

Ich empfehle allen jungen Bibliothekaren, diesen Wortschatz aufzunehmen und zu verinnerlichen, damit sie für die Zukunft gewappnet sind.

Thesen sind Aussagen über Erkenntnisse. Meine Erkenntnis nach der Lektüre dieses Papiers ist: Die bibliothekarische Zukunft in Niedersachsen wird so sein, wie sie sich die Bibliothekare in Niedersachsen wünschen. Glückliche Niedersachsen!

Die Bibliothekare des Höheren Dienstes bzw. die wissenschaftlichen Bibliothekare führen eine eigene Debatte über ihre Zukunft.

Ich habe in meiner über 30jährigen Wahrnehmung immer wieder Bibliothekare in der Furcht erlebt, andere könnten ihnen ihre Arbeit wegnehmen. Die anderen waren allerdings immer andere Bibliothekare. Die Höheren Bibliothekare befürchteten den Aufstieg der Diplombibliothekare, diese die Bibliotheksassistenten, und bald werden die Lehrlinge kommen und diesen hoheitlichen Beamten drohen, sie aus ihren Ämtern zu jagen.

Die heute artikulierten Ängste betreffen keineswegs bloß die Auflösung im Cyberspace, sondern schon dessen katalogvernetzte Vorstufe in den Bibliotheksverbänden, in denen nicht mehr in jeder Bibliothek die gleichen Katalogisate angefertigt werden müssen und die Systemstellen und Schlagworte schon da sind. Bei den E-Texten wird die Sacherschließung vielleicht sogar von GERHARD oder OSIRIS ohne individuelle bibliothekarische Kopfarbeit produziert. Folge:

Die bisherigen Diplombibliothekare des Gehobenen Dienstes möchten sich zunehmend zum akademischen Universalbibliothekar mit Master-degree und Promotion entwickeln. Betriebliche Leitungspositionen übernehmen Manager mit betriebswirtschaftlicher Fachkompetenz. Die Laufbahn für wissenschaftliche Bibliothekare kann abgeschafft werden, was die Wissenschaftspolitik schon umsetzen will.

Das Modell ist schlüssig. Was also sollen die tun, die oben herauskatapultiert werden?

Die Antworten lesen wir bei Jochum<sup>11</sup>, Oehling<sup>12</sup>, Boekhorst/Buch/Ceynova<sup>13</sup>, Didzun<sup>14</sup> und weiteren. Ich setze sie als bekannt voraus. Kurz referiert: Die einen suchen ihr Heil in der Wissenschaft, die anderen in der betrieblichen Verwaltung. Hier einige Kernsätze:

*Die primäre Legitimation des Berufs des wissenschaftlichen Bibliothekars liegt in dessen Aufgaben als Fachreferent und nicht in der Wahrnehmung von Verwaltungsaufgaben.*

<sup>11</sup> Uwe Jochum: Die Situation des höheren Dienstes. - In: Bibliotheksdienst Heft 2, 1998 ([www.dbi-berlin.de/dbi\\_pub/bd\\_art/98\\_02\\_05.htm](http://www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/98_02_05.htm)).

<sup>12</sup> Helmut Oehling: Wissenschaftlicher Bibliothekar 2000 - quo vadis? - In: Bibliotheksdienst Heft 2, 1998 ([www.dbi-berlin.de/dbi\\_pub/bd\\_art/98\\_02\\_06.htm](http://www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/98_02_06.htm)).

<sup>13</sup> Peter te Boekhorst, Harald Buch u. Claus Ceynova: Wissenschaftlicher Bibliothekar 2000 - Hic Rhodos hic salta ! - In: Bibliotheksdienst Heft 4, 1998 ([www.dbi-berlin.de/dbi\\_pub/bd\\_art/98\\_04\\_02.htm](http://www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/98_04_02.htm)).

<sup>14</sup> Peter Didzun: Weder Wissenschaftler noch Verwaltungsbeamter: Der wissenschaftliche Bibliothekar im Berufsfeld Bibliothek. - In: Bibliotheksdienst Heft 8, 1998 ([www.dbi-berlin.de/dbi\\_pub/bd\\_art/98\\_08\\_02.htm](http://www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/98_08_02.htm)).

*Der Fachreferent ist der einzige Mitarbeiter, der das gesamte Spektrum der Fachinformation kennt und als Ressource zur Verfügung hat. (Oehling)*

*Wissenschaftler warten auf die Aktivitäten des Fachreferenten und nehmen seine Dienste dankbar an. (Oehling)*

*Die Stellung des Fachreferenten steht und fällt mit der Beschaffungskompetenz. Sie im Hochschulbereich zu reorganisieren, ist eine der wichtigsten bibliothekspolitischen Aufgaben der Zukunft. (Didzun)*

*Ein kooperativ anzuwendendes Sacherschließungssystem stellt ... viel höhere wissenschaftliche und methodische Anforderungen als eines, das nur lokale Funktion hat. (Didzun)*

*Dem Bibliothekar ist eindeutig und unbestritten die Kompetenz der Bibliotheksverwaltung zugesprochen worden. (Didzun)*

*Bibliotheksverwaltung kann professioneller von gelernten Managern erledigt werden. (Oehling/Jochum)*

*Das ist irrig. (Boekhorst u.a.)*

*Langfristig verliert der Fachreferatsanteil immer mehr an Bedeutung, während das vielfältige Tätigkeitsspektrum der Bibliotheksverwaltung das künftig dominierende Arbeitsprofil des höheren Dienstes ... darstellen wird. (Boekhorst u.a.)*

*Der Bibliothekar ist kein Fachwissenschaftler.*

*Qualifikationen des Generalisten sind in der Bibliothek unentbehrlich.*

Sie sehen, es gibt einige bedeutsame Fragen.

Vielleicht noch nicht bekannt ist das neue „Berufsbild 2000“ des BDB<sup>15</sup>, das sich aller denkbaren Facetten bibliothekarischer Berufe annimmt und endlich dem inneren Klassenkampf unter den Bibliothekaren Paroli bietet. Was sagt uns das?

Nach Birgit Dankert, unserer Präsidentin des BDB, geht es um „die demokratische Gestaltung der zukünftigen Informations- und Wissensgesellschaft und die Bewahrung kultureller Identität bei global wirksamen Handlungs- und Entscheidungsstrukturen“. <sup>16</sup> Und sie sieht auch schon Signale für einen zukünftig gemeinsamen Weg aller Bibliothekare einschließlich der Dokumentare. Da bin ich mir nicht so sicher.

In der Einleitung findet sich folgendes:

Weil „heute“ (!) Wissen als elektronische Information zur Verfügung steht, wird „daher“ (!) künftig das bibliothekarische Selbstverständnis mit Handlungsfeldern und Arbeitsinhalten wie Nutzerberatung, IVS, Management und Netzwerkadministration verbunden sein. <sup>17</sup>

Denn: „Bibliothekare sind seit jeher Spezialisten für den Informationstransfer.“

Sie werden also „als Navigatoren in Datennetzen zu fungieren und darüber hinaus Qualität und Relevanz elektronischer Informationen zu sichern“ haben.

Da aber m.a.W. „die genaue Kenntnis künftiger Entwicklungen gering ist“, kann man auch keinen gesicherten Anforderungskatalog mehr definieren. An seine Stelle treten jetzt wissenschaftliche, technologische, betriebswirtschaftliche, kulturelle, soziale und methodisch-fachliche Kompetenzen, alle denkbaren Institutionen, und schließlich Handlungsfelder vom Sammeln bis zur Netzbetreuung.

Meine Damen und Herren, das ist hohe Schule der Facettenklassifikation. Alle bisherigen Widersprüche auf allen Ebenen und in allen Sparten des Bibliotheks- und Dokumentationswesens werden für die Zukunft locker aufgehoben, wenn man die Möglichkeiten schlicht beschreibt. Jede Kombination ist möglich. Das ist genial. Der Bibliothekar der Zukunft tritt in allen denkbaren Formen und auf allen Ebenen auf und kann alles, was von ihm verlangt wird.

Es wird wohl darauf ankommen, wie denn nun dieses facettenreiche Bild tatsächlich ausgefüllt wird.

Werfen wir letztlich noch einen Blick auf die zukünftige, von neuen Medien geprägte **Universität**.

<sup>15</sup> Berufsbild 2000 / Bibliotheken und Bibliothekare im Wandel.- Erarbeitet von der Arbeitsgruppe gemeinsames Berufsbild der BDB e.V. unter Leitung von Ute Krauß-Leichert.- Berlin 1998.- ISBN 3-87068-589-1.

<sup>16</sup> Birgit Dankert: Vorwort zu: Berufsbild 2000 / Bibliotheken und Bibliothekare im Wandel.- A.a.O., Seite 5.

<sup>17</sup> Berufsbild 2000 / Bibliotheken und Bibliothekare im Wandel.- A.a.O., Seite 9 f.

Aus einer Prognose von Götz Hamann in der FAZ:

Die Zahl der Seminare bei körperlicher Anwesenheit nimmt ab (30%). In Bayern stehe die virtuelle Hochschule in Kooperation zwischen Industrie und Hochschule vor der Tür. Nach CD-ROM-Medien kommt das Web based training (WBT), produziert von Großindustrie (Siemens, SAP, ORACLE), Unternehmensberatern, Verlagen und Hochschulen.<sup>18</sup>

Bestätigt wird diese Prognose durch die Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Hochschulentwicklung durch Multimedia in Studium und Lehre.<sup>19</sup> Danach hat jeder Student einen privaten Multimedia-PC mit Anschluß an das Breitbandnetz, über den er Lehrangebote mehrerer Hochschulen (bzw. einer virtuellen Universität) nutzen kann. Die Lehrereinheiten werden von den Hochschulen dezentral produziert und laufend gepflegt. Grundständige Lehre und wissenschaftliche Weiterbildung erfolgt auf einheitlicher Plattform bei allgemeiner Anerkennung und Zertifizierung der Prüfungsleistungen durch die MM einsetzende oder produzierende Hochschule, und zwar in englischer Sprache. Es ist nur noch Beratung erforderlich. Es gibt einen bundesweiten Server, über den auf alle MM-Lehrereinheiten zugegriffen werden kann. Einsatz von MM ist Dienstaufgabe von Hochschullehrern. Sie selbst werden zu Moderatoren. Beratung erfolgt durch Tutoren. Die Qualifikation der Hochschullehrer in der Lehre weist sich in der Produktion von MM aus, für die sie Deputatermäßigung und Honorar erhalten. Studenten zahlen für die Kursteilnahme, auch bei der Ausleihe von Kursen aus der Bibliothek, welche das gedruckte Buch ersetzen (S. 39). Die technische Produktion ist in Kompetenzzentren gebündelt (z.T. hervorgegangen aus Rechenzentren oder AV-Zentren). Bibliothek und Rechenzentren sind integriert (S. 40). Und es klingt ein revolutionärer Gedanke an: „Die Hochschulen haben Anteil am Verwertungsrecht, sofern die Hochschule aufgrund der Bereitstellung von technischer Ausrüstung und Personal Mit-Investor bei der Produktion multimedialer Lehr- und Lernmaterialien ist.“ (S. 30)

Wenn dieser Gedanke eines der Hochschule zustehenden Verwertungsrechtes an literarischen Produkten ihrer Forscher auch in der Forschungsberichterstattung durch Hochschullehrer wirksam wird - und warum eigentlich nicht? -, dann wären Prognosen zur Entwicklung des vom persönlichen Urheberrecht zehrenden wissenschaftlichen privaten Verlagswesens einerseits und der hochschuleigenen Informationsvermittlung andererseits neu zu denken sein.

Damit bin ich am Schluß der Vorstellung von Prognosen und von Vorstellungen über die Zukunft der Informationskette zwischen Schreiben und Lesen.

### III. Wie zuverlässig können Prognosen sein?

Alle berichteten Szenarien stellen sich als Mischung von Prognosen, Plänen, Wünschen und Ängsten dar, und mich interessiert, was wir davon als bare Münze nehmen können.

Gibt es Kriterien, um aus diesen Szenarien Science Fiction von zuverlässigerer Prognose zu scheiden? Worauf sollten wir uns einrichten im Raum der Publikationskette zwischen Schreiben und Lesen? Können Prognosen überhaupt zuverlässig sein?

Zumeist stützen sich Prognosen auf eine Vorausberechnung technologischer Entwicklungen.

Warum Prognosen für das 20. Jahrhundert voll daneben lagen, fragt Klaus-Peter Schmid in einem ZEIT-Beitrag<sup>20</sup>. Von Kahn bis zum Club of Rome seien alle daneben gelegen, wobei nicht alle Beispiele überzeugen. Etwa die Aussage, es sei eben nicht eingetreten, daß im Jahr 2000 von Satelliten aus die Nachtseite der Erde beleuchtet werden könne, stand wenige Tage danach die Meldung gegenüber, daß die Entfaltung des Spiegels zur Beleuchtung sibirischer Städte an einem kleinen technischen Defekt scheiterte. Das Jahr ist noch nicht vorbei.

Auch unsere Prognosen zum Internet sind zunächst einmal technischer Art über Bandbreiten und Speicherkapazitäten, hochgerechnet aus bisherigen Entwicklungen, eben durch die Mathematiker, die 2005 in drei Sekunden die gesamten Jahrespublikationen auf ihr Notebook werden laden können.

Diese Möglichkeiten will ich zunächst einmal nicht in Zweifel ziehen, ebensowenig wie diejenige, nach der man zahllose Fernsehprogramme auch über sein E-Buch wird sehen können.

<sup>18</sup> Götz Hamann: Es geht doch nichts über bezahlten Bildungsurlaub.- In: FAZ v. 13.2.1999, Seite 61.

<sup>19</sup> Geschäftsstelle des Wissenschaftsrates: Drucksache 3536/98 vom 15.5.1998 rei.

<sup>20</sup> Klaus-Petr Schmid: Die Zukunft ist launisch. - In: Die Zeit v. 30. Dez. 1998, Seite 17.



Aber es gibt gelegentlich auch Unvorhergesehenes, und es gibt Prognosen, deren Urheber gerade verhindern wollen, daß sich ihre Prognose bewahrheitet. Man nennt sie die *selbstzerstörerischen Prognosen*, nach dem Motto: *Wenn nichts geschieht, dann wird das passieren*. Dazu gehören etwa die der Umweltprognosen. Weil die Prognosen erfolgten, gibt es eine die Prognose zerstörende Umweltbewegung.

Vielleicht gehört auch die Prognose unserer Mathematiker zur Frage der Wissenschaftler als Verleger zu den selbstzerstörerischen Prognosen. Sie sagen es deutlich, *nur dann, wenn sie von Verlegern, Bibliothekaren etc. nicht zu annehmbaren Preisen unterstützt werden, werden sie das Heft selbst in die Hand nehmen und selbst ihre Manuskripte ins Netz legen*. Schließlich haben sie in jahrelanger Praxis von den Verlegern gelernt, daß sie ihre Texte druckfertig zu liefern haben. Aber eigentlich wollen Mathematiker Mathematik machen, sagen sie, und nicht Verleger sein. Sie bitten geradezu um die Zerstörung ihrer Prognose, und die Bitte richten sie auch an die Bibliothekare. Wir werden sehen.

Aber auch ganz unerwartete Ereignisse können Prognosen zerstören, wie z.B. die Prognosen der 60er Jahre über die unendliche Zahl vorhergesagter Atomkraftwerke. Spätestens Tschernobyl hat diese Prognosen zerstört.

Man sollte sich deshalb auch in unserem Internetszenario überlegen, welche Ereignisse wären denkbar, daß sie sich unseren vorgestellten Prognosen entgegenstellen könnten.

Nehmen wir das E-Buch: Dazu folgende Meldung:

*Der Bus der Stadt von Oldenburg nach Berlin zur großen Kohlfahrt brach während der Fahrt zusammen. Ein Ersatzfahrzeug mußte her. Grund: die Handies hatten die Bus-Elektronik ausgeschaltet.*<sup>21</sup>

In Flugzeugen sind seit vorgestern alle elektromagnetisch aussendenden elektronischen Geräte bei Strafe verboten. Auch in Krankenhäusern. Dazu gehören sicher auch E-Bücher, die Satelliten zur Kommunikation mit den heimischen Datenquellen benötigen.

Eine schönere Geschichte: In 3SAT wurden am 1.2.1999 in HITEC Interviews zur Prognose der automatischen Lenkung von Autos gesendet. Eine Antwort war :

*Finde ich gut, dann kann man beim Fahren ein Buch lesen.* Er meinte kein E-Buch.

Eine weitere Meldung aus diesen Tagen: Ein israelischer Junge sandte dem irakischen Geheimdienst eine E-Mail, die mit Erfolg deren Rechner lahmlegte.

Auch die Viren und ihre Entwicklung gehören in das technische Zerstörungs-Szenario.

Danny Hills, der einst die schnellsten Computer baute, ist zu dem Schluß gekommen, daß unsere moderne „Zukunftstechnik“ schon vor dem physischen Verfall der Bänder, Platten und CD-ROMs unbrauchbar sei, weil kein Gerät mehr da ist, mit dem wir sie lesen können. <sup>22</sup> „*Alles was mit Strom funktioniert, ist unzuverlässig!*“ Die jetzt von ihm zu konstruierende Maschine ist mechanisch, und es ist eine Uhr, die 10.000 Jahre funktionieren soll, aufzustellen an einem sicheren Ort. Sie muß alle Jahre von Menschen aufgezogen werden.

#### IV. Kriterien und Filter

Wenn wir unabhängig von den technischen Folgeabschätzungen unsere divergierenden Prognosen beurteilen wollen, dann müssen wir uns entscheiden. Aber wie? Welche Kriterien gibt es, nach denen wir für unsere bibliothekarische Zukunft gesicherte Grundaussagen gewinnen könnten, und die geeignet wären, Prognosen zu verwerfen, den Grad ihrer Wahrscheinlichkeit einzuschätzen und Handlungsrichtungen aufzuzeigen, jedenfalls für die nächsten 10 Jahre. Ich will es versuchen.

Phantasie von Realität zu scheiden wird dabei zu einem Akt mehrschichtiger Filterung.

Bei meinen Filtern zu all den Vorhersagen im Raum zwischen Schreiben und Lesen unterscheide ich zwischen harten und weichen Filtern. Was meinen harten Filtern passiert, soll eine hohe Wahrscheinlichkeit für Zukunftsgeltung erhalten. Zu den harten Filtern rechne ich so prinzipielle Aussagen wie die, daß auch in Zukunft die physikalischen Naturgesetze gelten werden, eine lapidare

<sup>21</sup> Alle Wege führen schließlich doch nach Berlin. - In: Nordwest Zeitung v. 3.2.1999, Seite A Extra.

<sup>22</sup> Zitiert nach: Drösser, Christoph und Ludwig Siegele: Ein Uhrwerk für die Ewigkeit. - In: Die Zeit v. 30. Dezember 1998, Seite 27 ([www.jahr2000.zeit.de/links.html](http://www.jahr2000.zeit.de/links.html)).

Feststellung vielleicht, aber auch solche Aussagen, bei denen ich einfach davon ausgehe, daß sie auch in Zukunft wahr sind, ohne das beweisen zu können. Z.B.:

1. *Es gibt einen gesellschaftlichen Konsens und es bleibt ein öffentliches Interesse, kulturelle und wissenschaftliche Literatur für nachfolgende Generationen zu sichern.*

Das heißt: Der kulturelle Sammelauftrag der Menschen bleibt auf diesem Gebiet unbeugsam. Chin, Hitler, Pol Pot, Mao blieben letztlich erfolglos. Das Kapitel „Schriftliches Erbe“ ist einer der vier Kernbereiche der anlaufenden Bibliotheksgesetzgebung im Europäischen Parlament nach einer Empfehlungsvorlage vom November 1998. Es zu sichern ist „The responsibility of the State, local Authorities and Professionals“.<sup>23</sup>

Mit den Professionals meinen die europäischen Parlamentarier bestimmt auch die Bibliothekare, die schon immer Texte für die Nachkommen gesammelt und archiviert haben. Fragen könnte man: „Gehören dazu aber auch *alle* Bibliothekare? In allen Bibliotheken?“ Oder in Deutschland z.B. nur die in Frankfurt, die das ja will.

Zur Besonderheit der neuen Deutschen Bibliothek in Frankfurt gehört eine Bodenplatte aus 70.000 Tonnen brasilianischem Eisenerz. „Diese Maßnahme verhindert eine Anhebung des Bauwerks bei einem Anstieg des Grundwassers.“<sup>24</sup>

Nur: In Frankfurt ist alle 1.000 Jahre mit einem Erdbeben zu rechnen.<sup>25</sup> Wann war das letzte? Wer weiß das schon.

Sicher ist also, daß gesammelt werden muß. Auch in der Zukunft. Da gibt es einen Generationenvertrag, der gilt! Wer und wo und wie bleibt jedoch noch ungewiß.

Mein zweiter, gleichsam naturgesetzlich harter Prognosenfilter:

2. *Die Lesefähigkeit (Aufnahmefähigkeit) von Menschen läßt sich gegenüber 1899 nur begrenzt steigern.*

Das heißt: Weder Chemiker noch Mathematiker und auch Krimiliebhaber können schon lange nicht mehr alles lesen, was für sie geschrieben ist.

Schlußfolgerung: Es muß auch in Zukunft ausgewählt werden können. Und das steht im Zusammenhang mit der gesicherten Aussage

3. *Es gibt immer gute und schlechte Literatur.*

Prognostiziert wird für das Internet ein Anstieg der mittelmäßigen Texte, die weder von Verlegern gedruckt noch von Bibliothekaren gekauft worden wären. Maschinelle Bewertungssysteme zur Qualität von Literatur könnte ich mir denken, wenn es wirkliche dem menschlichen Denken und Irren vergleichbare intelligente Maschinen gibt. Gerhard leistet das noch nicht. Bis dahin sind reale Menschen gefragt, auf deren Urteil man sich einigermaßen verlassen kann, und die nicht die Autoren sind, weil die nämlich ihre Produkte immer selbst gut finden. Da wäre auch an Bibliothekare zu denken, aber an solche, die lesen. Eine der verfehltesten Aussagen über die bibliothekarische Arbeit wird dann die sein, nach der ein Bibliothekar, der liest, verloren sei. Man muß nur ausrechnen, wieviele solcher lesenden Bibliothekare gebraucht werden.

Eine kaum beweisbare, aber mir gesichert erscheinende Aussage ist diese:

4. *Informationsvermittler wollen Geld verdienen. Wenn sie in der Informationsvermittlung kein Geld mehr verdienen können, dann lassen sie es oder sind pleite. Leser hingegen wollen möglichst wenig Geld ausgeben.*

Das meint zunächst einmal die Verleger, die ihre Publikationen als P- oder E-Dokumente als Ware verkaufen, über die sie alleine verfügen können. Schon Gutenberg wollte Geld verdienen.

Hypothese: Wenn das Urheberrecht an Texten, die in einer öffentlichen Hochschule mit öffentlichen Mitteln erarbeitet wurden, nicht mehr dem Professor persönlich sondern der Hochschule zusteht und damit quasi zu öffentlichen Sache wird, kann man daran nichts mehr verdienen, und das

<sup>23</sup> E-Mail bohrer@goethe.de an INETBIB.

<sup>24</sup> Michael Reisser: Das Konzept „Gutenberg“ im Zeitalter von Multimedia und Internet. – In: BUB Sonderheft Bibliothekskongreß 1997, Seite 33.

<sup>25</sup> Klaus Jakoub: Was bleibt? – In: Die Zeit v. 30. Dez. 1998, Seite 28.

wissenschaftliche Verlagswesen nimmt einen anderen Weg. Oder: Wenn P-Dokumente billiger als E-Dokumente sind, dann werden sie auch gekauft, und es wird sie geben.

Ein absolut harter, gleichsam mein Metafilter, ist eine Fragestellung, die mir so selbstverständlich erscheint, daß ich mich wundere, wie selten sie gestellt zu werden scheint. Sie lautet:

##### 5. *Und was passiert dann?*

Diese Fragestellung aus der Sesam-Straße als Meßlatte für Prognosen will ich am Beispiel erläutern:

Angenommen, es wird prognostiziert, die Erwerbungssetats für Zeitschriften können nicht mehr steigen. Steigen können nur die Preise.

Und was passiert dann?

Wir bestellen Zeitschriften ab.

Und was passiert dann?

Die Verleger, die das gleiche wie bisher verdienen wollen, erhöhen die Preise.

Und was passiert dann?

Wir beschließen, nur die TIB behält einen Titel.

Und was passiert dann?

Der eine Titel kostet die TIB jetzt so viel, wie vorher alle Abonnements.

Und was passiert dann?

Wir wollen den einen oder anderen Aufsatz der Zeitschrift in der TIB einsehen und bestellen Kopien.

Und was passiert dann?

Die TIB stellt einen HIWI ein, der über SUBITO gegen 5 EURO Fernleihgebühr Kopien herstellt und versendet.

Und was passiert dann?

Der Besteller schmeißt die Kopie weg, weil sie nicht so einschlägig ist, wie der Titel versprach.

Vielleicht auch nicht.

Ergebnis: Der Verlag hat geringere Auflagen, die Bibliotheken organisieren im print on demand das, was zu geringeren Gesamt-Kosten bisher der Verlag gedruckt hat.

Es ist doch klar, daß Elsevier, wenn die Bibliotheken zunehmend abbestellen, in diesem Fall seine Preise um jährlich 20 % erhöhen muß, wenn er auch in Zukunft noch gleich viel verdienen will wie bisher.

Die Schlußfolgerungen kann man variieren. Das Ergebnis würde auch anders aussehen, wenn das unvorhersehbare Ereignis eintritt, daß alle abbestellen. Dann hätten wir wieder die durchaus nicht ungewünschte, sich selbst zerstörende Prognose.

Soweit meine sogenannten harten Filter.

Die etwas weicheren und noch zu überprüfenden Aussagen sind für mich

##### 1. *Menschen wollen sich riechen können, sich treffen und miteinander reden. Und diskutieren.*

In den Prognosen ist viel von den Bibliotheken als Kommunikationszentren zu lesen, in denen der Nutzer nicht nur liest und E-Dokumente sucht, sondern auch darüber reden will. Das Kommunikationsbedürfnis wird damit gleichsam zu einem Gesetz menschlicher Bedürfnisse erhoben. Ob das brandenburgische Informations-Strategiepapier diese Form von Kommunikation meint, wenn es in einer seiner 6 Thesen für die Hochschulen die Bibliothek als Kommunikationszentrum im öffentlichen Raum erwähnt, erscheint mir ungewiß. Für die Öffentlichen Bibliotheken wurden entsprechende optimistische Aussagen gemacht.<sup>26</sup> Beweis für dies Gesetz kommunikativer Bedürfnisse: die Zunahme von Diskotheken, Festivals, Open Air-Konzerten, Weinfesten. Ob man dabei lesen kann, erscheint mir allerdings fraglich. Dennoch sehe auch ich in unserer Bibliothek täglich den

<sup>26</sup> Jürgen Seefeld: Zwanzig Provokationen und Denkanstöße zur Lage der Öffentlichen Bibliotheken. - In: BUB Sonderheft 1997, Seite 63.

Beweis in lesenden Diskussionsrunden, aber auch den Gegenbeweis sich gestört fühlender Benutzer.

Ein mir bekannter Jurist bekannte, für ihn sei Lesen ein asozialer Akt, und die plärrenden Kinder alleinerziehender Studentinnen hätten in der Bibliothek nichts zu suchen.

Auch Prognosen zum Telearbeitsplatz wie zu Videokonferenzen und ähnlichen Einrichtungen der Kommunikation über die Entfernung scheinen der Bedarfslage nach Kommunikation zu widersprechen.

Nach einer neuesten dpa-Meldung arbeiten rund 800.000 Deutsche heute bereits am heimischen PC mit Anbindung zum Büro, wobei 90 % positive Erfahrungen hätten. Es könnten 4 Millionen sein.<sup>27</sup>

Diese zufriedenen Telearbeiter mögen ihr bevorzugtes Kommunikationszentrum zu Hause bei Frau und Kindern haben. Die Professoren, die auch heute nicht in den Bibliotheken arbeiten, haben ihr Kommunikationszentrum im Institut oder Labor. Frage also, was ist mit den Studenten, die ich heute in den Bibliotheken in Gruppen diskutieren sehe. Gibt es sie noch, wenn sie zukünftig in multimediale Kurse eingebunden sein werden, wie es der Wissenschaftsrat will, wenn die Anwesenheit in Seminaren nicht mehr im bisherigen Umfang notwendig ist.

Wir müssen also fragen: Ist es für das erfolgreiche Studium auch in Zukunft unabdingbar notwendig, Gruppen- wie Einzelarbeitsplätze kombiniert mit einem geordneten Literaturangebot, und mit Literatur meine ich jede Literatur, und dazu den runden Tisch, zur Videokonferenz? Möglicherweise ja, für die, die entsprechendes nicht an anderer Stelle haben. Die Einschränkung aber kann besagen, daß wir Studenten aus den Naturwissenschaften einfach verlieren werden, weil sie anderswo diskutieren werden und wegen der Bücher und Zeitschriften nicht mehr in die Bibliothek zu gehen brauchen. Die Bibliothek wird dann wieder ein geistes- und sozialwissenschaftliches Zentrum.

## 2. Menschen ziehen immer gedruckte Bücher den Bildschirmen vor.

Einige Prognosen sagen dem Buch das Ende voraus. Wenn aber die Aussage richtig ist, daß Menschen immer gedruckte Bücher den Bildschirmen vorziehen, dann wären diese Prognosen wohl nicht so ganz gesichert. Gemäßigte Prognosen sagen dem gedruckten Codex eine lange Zukunft voraus. „Das Buch wird bleiben“ schreibt Mittler<sup>28</sup>, „wenn man Texte intensiv bearbeiten will“. Und mit ihm andere, wie Klaus G. Saur<sup>29</sup>, so daß man sicher sagen kann, zumindest diese beiden werden auch in Zukunft noch Bücher wollen. Ich selbst stelle fest, daß ich die Nachrichten, die ich am Abend in der Tagesschau gehört habe, am nächsten morgen in der Zeitung noch einmal nachlese. Auch wichtige E-Mails drucke ich mir aus.

Fragen nach der Wertschätzung von E-Publikationen gegenüber gedruckten Publikationen in Oldenburg von Popien und Tippmann<sup>30</sup> ergeben, daß in allen Fachbereichen die Absicht besteht, im Internet zu publizieren. Aber Wertschätzung gehört - außer bei Informatikern und Physikern - überwiegend dem Gedruckten. Das kann sich ändern, wenn die Beständigkeit der E-Dokumente gesichert ist.

Es muß irgend etwas dran sein, an dem anfaßbaren, mir gehörenden und schönen Buch, auch wenn es nur *als Möbel* der eigenen Biographie geliebt wird, wie Iris Radisch in der ZEIT schreibt und dabei gleich drei Typen unterscheidet: 1. Das Buch als Wärmeofen der Seele, gebunden in Leder, und die Editionen in „schwerem Gestühl“; 2. Das verwahrte Buch als verstaubtes Palimpsest einer Taschenbuchbildung; 3. Das Buch des Nichtlesers<sup>31</sup>.

Ich würde noch hinzufügen 4. Das Buch des Nurlasers. Das sind die, die nur die Geschichte wollen, in Ruhe, nicht als Film, nicht vorgelesen, nur im eigenen Kopf vorgestellt - es kann auch das Buch zur Serie sein -, und die das Buch dann verschenken oder wegschmeißen.

<sup>27</sup> dpa-Meldung aus Köln. - In: NWZ v. 19.2.1999, Seite Wirtsch2.

<sup>28</sup> Die Rolle der Bibliothek. - In: Die unendliche Bibliothek, Seite 79.

<sup>29</sup> Die Kosten der elektronischen Information. - In: Die unendliche Bibliothek, Seite 93.

<sup>30</sup> Copacabana: Umfrage zur Akzeptanz des WWWs [an der Universität Oldenburg] / Ausgewertet von Markus Tippmann und Michael Popien. - Unveröffentlichtes Manuskript. - BIS Universität Oldenburg 1998.

<sup>31</sup> Iris Radisch: Das Buch. - In: Die Zeit v. 30. Dez. 1998, Seite 59.

Die anderen, die einfach nur selbstgefällig prophezeien, „das Buch wird bleiben“, sind allesamt Sammler, zu denen Bibliothekare schon von ihrer Profession her gehören. Die Nureser als Käufer bei billigen Papierpreisen entscheiden über Rendite und Auflage und die Zukunft des Typs Buch. Menschen allerdings, die sagen, Bildschirme könne man zum Lesen nicht mit ins Bett nehmen, fehlt einfach die Phantasie, wie sich ein Bildschirm entwickeln kann. Neuerdings fiel das Argument: Menschen sind Haptiker, was heißt, sie wollen immer auch anfassen können, was sie sehen. Das wäre ein Argument, das die Aussage vom Vorzug des gedruckten Buches gegenüber dem elektronischen Text auf genetische, biologische Weise erhärten könnte, wenn es denn stimmt.

### *3. Der Zugang zur Information muß frei sein. Zensur findet nicht statt.*

Es ist überhaupt nicht sicher, daß diese Aussagen in Zukunft noch gelten, obgleich sie Verfassungsrang haben und in den Empfehlungsvorlagen zum Europäischen Parlament vom November 1998 an erster Stelle stehen.<sup>32</sup> Seit 1994 gibt es in den USA den Recrational Software Advisory Council, RSAC, jetzt mit dem Zusatz I für Internet.<sup>33</sup> Zunächst umfassen die Empfehlungen im Sinne einer freiwilligen Selbstkontrolle ein Bewertungssystem für den Jugendschutz, das die Autoren selbst vergeben: Nacktheit, Sex, Sprache und Gewalt. Die Seiten erhalten ein Prüfsiegel. Browser wie Netscape und Explorer können heute schon individuell auf die Toleranzstufen 0-4 eingestellt werden, man nennt das Filtersoftware. WEBCRAWLER prüft, ob das Prüfsiegel nicht gefälscht oder gestohlen ist.

Bibliotheken wurden verklagt, weil sie RCACI eingesetzt haben, ebenso, weil sie es nicht eingesetzt haben. Der US-Congress will Subventionen streichen, wenn das System nicht eingesetzt wird. In der Internet Content Rating Alliance, einem internationalen Zusammenschluß vergleichbarer Organisationen, ist seit 1997 auch Deutschland beteiligt.

Nadine Stossen<sup>34</sup> (Präsidentin der ACLU, Professorin für Recht an der New York Law School) hält RSACI für Zensur. In Prozessen beim Supreme Court wurde festgestellt, daß das Internet wie die Druckmedien gegen staatliche Einmischung geschützt sei (Urteil Reno gegen ACLU). Die Filtersoftware wird als Censorware bezeichnet, weil Meinungsäußerungen ohne Richterspruch unterdrückt werden. Betroffen sind besonders Schulen und Bibliotheken. Besonders unpopuläre Ideen, avantgardistische Bilder und kontrollierte News groups könnten damit ins Exil gedrängt werden.

Vermutlich gibt es noch mehr gesicherte Aussagen über die Zukunft, wie etwa Aussagen über die Haltbarkeit von Datenträgern, die potentielle Aggressivität von netzzerstörenden Viren oder ähnliches. Ich will es damit bewenden lassen.

### **V. Begrenzte Schlüsse.**

Auch um alle denkbaren und undenkbaren Prognosen zur Entwicklung der Bibliotheken und der zukünftigen Aufgaben zukünftiger Bibliothekare einer Filterung zu unterziehen, fehlen Raum und Zeit.

An drei Beispielen will ich ausführen, was mit hoher Wahrscheinlichkeit bleibt und was dann passiert:

1. Der Plan der Physiker mit ihrem „New Journal of Physics“<sup>35</sup> hält relativ problemlos den meisten meiner „harten“ Filterungskriterien stand. Und die weichen Filter, wie „Liebe zum Buch“ und das Kommunikationsbedürfnis außerhalb des Labors, vernachlässige ich bei den Physikern einmal. Wer den Plan genau liest, erkennt, daß die britischen Kollegen einen Verlag betreiben. Dieser wird auch die neue E-Zeitschrift betreuen. Sie brauchen also doch noch Profis, die das Geschäft der elektronischen Verleger beherrschen, die Artikel redigieren, formatieren, aufbereiten. Und sie brauchen einen Server und Leute, die diesen betreiben. Die Physiker selbst wollen ja auch Physik

<sup>32</sup> E-Mail bohrer@goethe.de an INETBIB.

<sup>33</sup> Stephen Balkam: Sex, Lügen und Selbstregulierung. - In: Bertelsmann-Briefe Heft 140, Herbst/Winter 1998, Seite 22.

<sup>34</sup> Nadine Stossen: Zensur im Internet? - In: Bertelsmann-Briefe Heft 140, Herbst/Winter 1998, Seite 24.

<sup>35</sup> A.M. Bradshaw: New Journal of Physic - die Zeit ist reif.- In: Physikalische Blätter 1998, Seite 487.

betreiben und nicht Dateien gestalten. Was also unterscheidet sie von Elsevier? - Es sollen die Kosten sein, und das ist lobenswert. Sie müssen keine Dividende zahlen. Dennoch meldet sich einer meiner Filter, nämlich der „Und was passiert dann?“. Also: Was wird aus den Beiträgen, alle von höchstem Rang, in 20 Jahren?

Da schauen wir mal, wie ein Profi-Verlag wie Springer das Problem löst.

Unter SPRINGER LINK finden wir ein Angebot unter den FAQs, den „Frequently asked Questions“

Frage: *Can you send me issues 1 and 2 of your journal XY, publishes in 1993*

Antwort: *We are sorry for not being able to deliver the material, as it is too old. It is available neither as file nor in printed stock. For back issues publishes in 1996 or before, please contact antiquarians, for example Lange & Springer, Berlin.*

So werden die Physiker das Problem nicht lösen können.

Also müssen die Bibliothekare sich wohl doch der Sache annehmen. Das ist ihre europäische Pflicht.

Nur, müssen wir das in Oldenburg tun oder in Göttingen oder im erdbebenbedrohten Frankfurt oder in London. Ich habe die Frage schon oben gestellt.

Wenn man bedenkt, das Physikermodell wird das Modell der Zukunft und die Chemiker und Mathematiker folgen und es erscheint jede Minute ein neuer Aufsatz, brauchen wir eine dritte Lösung. Zentrale oder dezentrale, öffentliche oder private Archivierung lautet die Frage.

Vielleicht zeigt sich die Antwort im Zusammenhang mit einer ganz anderen Entwicklung, die nicht mehr bloße Prognose ist. Ein unvorhersehbares Ereignis des Typs, die Prognosen zu zerstören geeignet wäre. Ich meine die sogenannte leistungsorientierte Forschung in den Universitäten. In Oldenburg hat sie schon zu wirken begonnen. Wissenschaftliche Leistung mißt sich bekanntlich auch an den Publikationen, vielleicht auch an ihrer Qualität. Schon heute müssen die Bibliothekare in Oldenburg hierfür alles Oldenburgische recherchieren und in eine hochschulbibliographische Datenbank stellen, was wir eigentlich schon immer tun. Was ist die Folge?

Ich werde also unseren Physik-Referenten, Herrn Diekmann, anweisen müssen, wenn je ein Oldenburger Physiker in dieser neuen Zeitschrift einen Artikel veröffentlicht, eine Print-Kopie zu den Sonderdrucken zu nehmen und natürlich die freie E-Publikation auf unserem Server abzulegen; denn die werden wir ohnehin brauchen, und zwar als Leistungsindikator, nach dem bemessen wird, wieviel Geld unser Autor aus der Uni-Kasse im nächsten Jahr erhält. Des weiteren werde ich Herrn Diekmann fragen, ob der Beitrag wirklich so bedeutsam ist, wie die Deutsche Physikalische Gesellschaft verspricht, und ob er den Zuschuß aus Mitteln der Bibliothek wert war. Das ergibt eine kleine Rezension, die natürlich auch ins Internet gelangt.

Ich kann sogleich meine Sesamstraßen-Frage „Und was passiert dann?“ fortsetzen.

Wir haben jetzt eine gut klassifizierte und wissenschaftlich bewertete Kopie nebst Titelaufnahme im Katalog und im Gemeinsamen Verbund, natürlich auch mit Link auf die Zeitschrift wie auf unseren Server, wo das E-Dokument ordentlich in den Metadaten verschlagwortet ist, und die schenken wir der Deutschen Bibliothek, wenn sie will.

Wenn dann auch die Chemiker - oder zuletzt die Historiker - in E-Zeitschriften publizieren, geschieht das gleiche, muß passieren, schon wegen der Leistungsindikatoren und unserer Hochschulbibliographie. Da zeichnet sich ein Modell zukünftiger rationaler, zentraler und dezentraler Funktionen ab.

Was, werden Sie fragen, werden aber die Verleger sagen, wenn wir auch das urheberrechtlich geschützte Dokument unseres Hochschullehrers in unser Archiv aufnehmen, gleichsam zur zukünftigen Nutzung kopieren und zudem noch verbreiten? Werden sie es unterbinden wollen? Ich denke nein, denn sie wollen ja Geld verdienen und sich nicht mit ständig zu pflegenden elektronischen, nur Kosten verursachenden Archiven belasten. Sie werden vielleicht sogar an uns eine „Archivierungsabgabe“ zahlen, wie wir die Kopierabgabe an sie. Denn, was passiert, wenn sie es nicht tun? Sie müssen es selbst tun. Mit 5 Jahre alten Physik-Aufsätzen läßt sich kein Geld mehr verdienen. Sie werden zu Altlasten.

So weit zum Modell „New Journal of Physics“.

Neben den redigierten Aufsätzen im Netz gibt aber es auch noch die mittelmäßigen Veröffentlichungen im „Selbstverlag“ des Institutsservers, besonders diejenigen, die gnädigerweise nicht pu-

bliziert worden wären, die wir aber auch zu registrieren haben. GERHARD, unser Gatherer, sammelt auch diese aus den Servern der Hochschulen. Aus unserer Hochschule allein wären derzeit rund 20.000 Seiten zu sichten und – zu archivieren? – nein! auszusondern. Statt zu sammeln werden Bibliothekare aussondern. Die Guten ins Töpfchen, die schlechten in den elektronischen Papierkorb. Es stellt sich gar nicht die Frage, ob wir dies tun, - wir werden es gar nicht vermeiden können.

Dann aber bietet sich auch an, daß wir die Sache von Anfang an selbst in die Hand nehmen, wie die Mathematiker in ihrer Prognose wünschen, weil sie sich selbst der Mathematik und nicht deren Publikation widmen wollen. Wir tun es ja schon seit 20 Jahren. Jedenfalls in Oldenburg für die Oldenburger Uni. Darunter sogar ein internationales Periodikum, na ja, eine Art Newsletter mit dem Titel „Monoculus“. Allerdings ziehen unsere Herausgeber aus den Instituten noch die gedruckten Versionen vor, aber die Dateien werden derzeit auch ins Netz gelegt.

Ich will dies mit folgendem Satz abschließen: Eine regional organisierte bibliographische Sicherung, Bewertung, Aussonderung und Erschließung elektronischer Dokumente ist möglich und notwendig. Alles andere wäre Illusion. Also muß es getan werden.

## 2. Einige Sätze über die Bücher und die Literatur im allgemeinen.

Über ihre Zukunft oder die Zukunft der sogenannten „Langtexte“ brauchen wir uns im Hinblick auf bibliothekarische Arbeit einfach nicht den Kopf zu zerbrechen. Wenn es denn so kommt, daß auch Langtexte nur noch ins Netz gestellt werden, dann gibt es keinen Unterschied zu den sonstigen E-Publikationen der Verleger. Bibliothekare sammeln und erschließen Dokumente, d.h. Texte, die es wert sind, aufbewahrt zu werden, und solche, die sich nicht jeder kaufen kann. Wir können auch beruhigt differenzieren.

Klassiker im Urtext werden – urheberrechtsfrei - eines Tages kostenlos im Netz zu lesen sein, das schon unsere musealen Bestände, die uns ohnehin keine erhebliche Arbeit mehr abverlangen.

Froh können wir sein, alle die gebundenen Texte und Loseblattsammlungen zu verlieren, die nur dem aktuellen Nachschlagebedarf dienen, die Bände von EDV-produzierten Katalogen, die Telefonbücher, Gesetzessammlungen und ähnliches, nicht die Lexika und Enzyklopädien, die den Wissensstand einer Zeit dokumentieren.

Was gewißlich bleibt, sind Texte, die gegen Geld gehandelt werden, ob nur elektronisch oder gebunden auf Papier gedruckt, die wir für unser Klientel bezahlen, die wir erschließen und „ausleihen“, wie auch immer. Warum das so sein wird? Weil - genau wie bei der periodischen Literatur - ausgewählt werden muß, und weil Menschen die Texte produzieren, damit sie auch Geld zum Leben verdienen wollen. Und das ist ein sehr hartes Faktum.

Daß E-Bücher selbst gar keine Bücher sind, werden alle merken, die ihr Notebook 5 Jahre lang ins Regal stellen. Aber sie sind nützliche Hilfsmittel, eben einfach bloß Computer, die Texte speichern oder übertragen können.

Schließlich entsteht ein neuer Typ von Büchern, jedenfalls von Literatur, der den Bibliothekaren neue Aufgaben abverlangt. Ich meine die nach den Empfehlungen des Wissenschaftsrates das Lehrbuch oder gar die Lehrveranstaltung ersetzenden multimedialen E-Publikationen im Netz oder auf Datenträgern. Es gibt sie schon. Für sammelnde Bibliothekare sind sie zunächst kein Spezifikum, eben einfache Medien, wie Schallplatten oder Filme.

Die eingekaufte multimediale Lehrveranstaltung im Netz wirft jedoch weitere Fragen auf: Wer bezahlt und wo ist der Ort des neuen Lesens im Frage und Antwortspiel? Werden Bibliotheksmittel verlagert oder werden Mittel aus überflüssig gewordenen Hochschullehrerstellen hierfür verwendet? Haben wir neue Lesesäle mit runden Tischen und werden Bibliothekare zu Multimediatoren?

Bisher hatte die UB auch die Funktion, mit ihren Büchern aus allen Ländern den Studenten systematisch aufbereitete Alternativen zur Lehrmeinung ihrer Hochschullehrer zu bieten. Schon heute ist die Bibliothek die größte institutionelle Lehrveranstaltung mit vielen bibliothekarischen Beratern. Sie ist schon lange eine effektive Alternative zum Frontalunterricht nach dem Motto: Wer selbst lesen kann, braucht keine Vorlesung. Es wird die Konsequenz geben, als Alternative zum

hausgestrickten multimedialen Kurs eines regionalen Hochschulverbundes z.B. zur „Einführung in die BWL“ die Alternative der Harvard Business School in der Bibliothek anzubieten, wie bisher deren Lehrbücher.

Diese neuen „Lehrbücher“ werden wir nicht so einfach in Mehrfachexemplaren in die Lehrbuchsammlung stellen können. Hier zeichnet sich ein Bild einer neuen Bibliothek als Kommunikationszentrum ab, in der unsere akustisch abgesicherten Zellen und Gruppenräume endlich eine angemessen genutzte Funktion erhielten.

3. will ich prognostische Forderungen von Oehling gegenüber Boekhorst, von Wissenschaft gegen Verwaltung versuchen zu filtern.

Verwaltungsaufgaben werden die machen, die es können und die es wollen. Das können Bibliothekare oder auch bloß Betriebswirte sein. Vielleicht ist es am besten, wenn sie beides sind. Aber das kann Folgen haben.

Nicht nur im Bibliothekswesen galt und gilt es als modern, Managementexperten statt Fachleute einzuwerben. Z.B. bei den Fernsehanstalten wie ProSieben und RTL. Lutz Hachmeister von der Kölner Medienberatungsfirma HMR klagt: „Eine wichtige Entwicklung liegt darin, daß immer weniger Programm Direktoren, die mit Herzblut sich für ihre Inhalte einsetzen, am Ruder sind, sondern vielmehr die Marketing-Leute und Controlling-Experten - dies tut dem Fernsehen auf lange Sicht nicht gut.“<sup>36</sup> Bibliothekare sind Sammler. Ich stelle mir vor, statt Paul Raabe wäre eine Betriebswirt Leiter in Wolfenbüttel gewesen. Ein besseres wirtschaftlich Fund-raising-Geschick wäre kaum vorstellbar, aber durchaus eine schlechtere Sammlung.

Den wissenschaftlichen Beratungsbedarf durch Fachreferenten bei der Suche in Katalogen und Netzen gibt es heute ohne Zweifel. In Einzelfällen gerät dies zur Fortbildungsveranstaltung für Professoren. Die Meinung, daß nur noch Internetspezialisten den Überblick behalten und deshalb Informationsbroker für eine Wochen-Recherche locker 4-5000 DM kassieren, wird sogar in der Bildzeitung verbreitet.<sup>37</sup> Da könnte sich ein Fachreferent gut selbst finanzieren. Aber die Meinungen gehen auseinander. Saur z.B. rechnet aus, daß eine Stunde Recherche eines Fachreferenten mit 120 DM zu berechnen sei und bei einem professionellem Online-Anbieter das gleiche Ergebnis schon für 20.- DM zu bekommen sei.<sup>38</sup> Ein Professor wird gewiß dankbar sein, wenn ihm der Fachreferent quasi als kostenloser HIWI zur Verfügung steht, aber kostenlos werden die Arbeiten der Fachreferenten in der leistungsorientierten Hochschule der Zukunft mit Globalhaushalt und Kosten-Leistung-Rechnung nicht mehr sein können. Es wird abzurechnen sein. Aber unabhängig davon: Haben die Internetnutzer in Zukunft überhaupt noch den heutigen Beratungsbedarf? Ich sage nein, denn gerade die INETBIB-Leute arbeiten daran, ihn zu minimieren, und sie werden mit optimierten, standardisierten, umfassenden Oberflächen und OPACs den Einstieg längerfristig auf die Qualitätsstufe der Nutzung einer Enzyklopädie zu heben haben, und zwar mit Erfolg. Die auch im Zukunftspapier Niedersachsens gemachte Aussage, daß sich der bibliothekarische Beratungsbedarf „wegen der technischen Komplexität und der Vielfalt der Nutzungsmöglichkeiten digitaler Medien“ erhöhen wird, bleibt jedenfalls an den Hochschulen nur von vorübergehender Gültigkeit. Wo liegt also der wirkliche, fachliche Arbeitsbedarf für die virtuelle Bibliothek? Er liegt bei den Dokumenten selbst, die einfach miserabel dokumentiert sind. Und da wären die Bibliothekare wirklich als Spezialisten der bibliographischen und begrifflichen Kontrolle gefragt. Der Input muß stimmen.

„Fachreferenten“ sind solche, die auf Fachgebieten referieren. Sorgen wir dafür, daß die an unseren Hochschulen in die Netze geratenen Texte sauber referiert werden, gut erschlossen sind und ihrem Stellenwert entsprechend bewertet werden können, und daß das Mittelmäßige als mittelmäßig erkennbar wird. Ohne diese Arbeit können auch die besten Gatherer und OPACs und Weboberflächen nichts Sinnvolles erschließen. Das ist eine Aufgabe, die wirklich fachliche, wissenschaftliche Qualitäten fordert, die getan werden muß, und wenn die Bibliothekare sie nicht lösen, werden es andere tun müssen.

<sup>36</sup> Carsten Rave: Kopf an Kopf-Rennen von ARD und RTL geht weiter.- In: Nord-West-Zeitung vom 12. 1. 1999.

<sup>37</sup> (BAMS 3.1.99) nach DITEC-Bildungszentrum München ([www.ditec.com](http://www.ditec.com)).

<sup>38</sup> Klaus G. Saur: Die Kosten der elektronischen Information.- In: Die unendliche Bibliothek, Wiesbaden 1996.



Was heute über die Schwemme mittelmäßiger Texte im Internet zu klagen ist, wurde bereits in den 50er Jahren gegenüber den Massen unredigierter Preprints und privater Reports im berühmten Weinberg-Report artikuliert und schon damals als drohender „Zusammenbruch des Informationssystems im Bereich der Grundlagenforschung“ und „Keim zum Beginn einer ersten Unordnung für die Wissenschaft“ bezeichnet, weil nämlich: „Viele Bibliothekare erfahren von deren Existenz nichts“ und „Der Vorabdruck braucht vor keinem kritischen Referenten zu bestehen“. <sup>39</sup> Das kommt uns alles bekannt vor. Mittelstraß klagt freundlich über all das im Netz, was „gnädigerweise besser unpubliziert bliebe“. <sup>40</sup> Die zentrale Aussage des Weinberg-Reports war auch damals: „Der Informationsprozeß ist ein integrierender Teil von Forschung und Entwicklung.“ <sup>41</sup> Der Ausschuß forderte, daß sich „begabte Wissenschaftler mit dem Schrifttum auseinandersetzen“. Eine solche Tätigkeit werde letzten Endes in der Wissenschaft eine Position einnehmen, „deren Bedeutung für die Zukunft vergleichbar ist mit der Rolle, die heute die theoretische Physik in der modernen Physik spielt“. Mit anderen Worten: Wissenschaftliche Informationsmanager wurden gefordert, die nach Ansehen und auch Dotierung den spezialisierteren Wissenschaftlern gleich zu beurteilen wären. Da haben wir die Oehlingsche Forderung in historischer Form und gleich eine ebenso historische Antwort an Boekhorst auf den Chemiker als Informationswissenschaftler im Büro. Unsere zukünftigen Fachreferenten könnten sich daran orientieren.

Gerhard Schröder antwortete im *Bericht aus Bonn* im ZDF am 22. Februar während des Flugs nach Moskau auf die Frage, weshalb er so viel unterwegs sei, er vermittele Politik und: „Vermittlung von Politik ist auch Politik“. Das Wort könnten wir abwandeln: Vermittlung von Wissenschaft ist auch Wissenschaft.

Die wichtigsten Schlußfolgerungen will ich zusammenfassen:

1. Die Befürchtung, daß sich Bibliotheken auflösen und Bibliothekare nicht mehr notwendig sein werden, ist unbegründet. Selbst wenn Bücher nicht mehr gedruckt und in Regalen aufzustellen sind, bleiben Texte als kulturelles Erbe zu sichern und zu erschließen.
2. Im Raum zwischen Schreiben und Lesen gilt es zwingend, auch in Zukunft ein Massenproblem von Selektion und Bewertung sowie der Archivierung zu lösen. Das würde in zentralen nationalen Einrichtungen einen noch nicht einschätzbaren Aufwand erfordern. Eine wirtschaftliche Lösung des Problems ist möglich, wenn diese Aufgaben am regionalen Ort der Textproduktion wahrgenommen werden, wo sie zum großen Teil aus anderen Gründen ohnehin getan werden. Dafür ist ein überregionales System regionaler Pflichtaufgaben lokaler Bibliotheken zu entwickeln. Zu diesen Aufgaben gehört auch die kritische Bewertung von Texten der Urheber und das Offenlegen der Kriterien.
3. Es wird weiterhin einen öffentlich subventionierten Funktionsbereich der Informationsvermittlung und -sicherung geben, da nicht jeder zu bewahrende geschriebene Text mit wirtschaftlichem Gewinn vermarktbar ist. Hierzu gehören auch subventionierte verlegerische Aufgaben. Diese in der Tradition des bibliothekarischen Hochschulschriftentausches stehende Aufgabe könnte auch zukünftig von Bibliotheken in neuer Form wahrgenommen werden.
4. Um die Subventionskosten zu mindern und die Preisspiralen im Markt zu unterbrechen, ist es sinnvoll, daß die subventionierenden Stellen auch die vermarktbareren Texte selbst verwerten und vertreiben, soweit sie darüber verfügen können.

<sup>39</sup> S. Anm. 2, Seite 34.

<sup>40</sup> Jürgen Mittelstraß: Der wissenschaftliche Verstand. - In: Die unendliche Bibliothek. Wiesbaden 1996, Seite 27.

<sup>41</sup> A.a.O., Seite 23.